

# Liechtensteiner Volksblatt



**Abonnementpreise:** Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postkonto IX 2988) Österreich (Postkonto D 111.699) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Lu (Rheinfall) Tel. Nr. 78.160. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.

**Anzeigenpreise:** die 1spaltige Millimeterzeile  
Inland 4 Rp. 8 Rp.  
Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 6 Rp. 12 Rp.  
übrige Schweiz 7 Rp. 14 Rp.  
Ausland 8 Rp. 14 Rp.  
**Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch:**  
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43;  
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:  
Schweizer Annoncen A.-G.  
St. Gallen, Tel. Nr. 35.36; und übrige Zweigstellen.

**Organ für amtliche Kundmachungen**

## Landwirtschaftliche Kriegsvorfrage.

Du staunst über diese Ueberschrift gleich zu Beginn des neuen Jahres. Und doch müssen wir davon reden. In Brugg sprach um die Jahresende Prof. Dr. O. Howald über die kommende landwirtschaftliche Kriegsvorfrage in der Schweiz. Es mag uns dieses Thema „mitten“ im Frieden absonderlich klingen wie die Tatsache, daß die Welt „mitten“ im Frieden täglich über Tausende von Leichen stolpert, die moderne Kriegstechnik der Mutter Erde antrifft. Wir haben erfahren, daß Staaten aus dem Völkerbunde ausgetreten sind, weil der Völkerbund an ihnen wenigstens moralisch die Pflicht erfüllt hat, indem er den Angriff auf seine eigenen Mitglieder feststellte. Heute steht die Mehrzahl der Großmächte außerhalb des Völkerbundes, es fehlt nicht an giftigem Spott, der sich zuweilen wie eine kalte Brause über das Haupt des alten, gichtigen Mannes von Genf ergießt. Rannendonner, Trümmerhaufen und allerhand Kriegsnot erscheinen als graufige Mächte „mitten“ im Frieden und werden von einem Rüstungsprogramm für das Jahr 1937 im Betrage von 7,1 Milliarden Golddollars begleitet. Davon trifft es Europa, diesem Zehntel der Landoberfläche der Erde mit seinem Viertel der Erdbevölkerung allein 65 Prozent. Sehen wir uns ferner noch die Geistesverfassung an, die vielfach diese Rüstungsausgaben begleitet und auf Millionen u. Millionen geistigen Bajonetten den Rüstungspanzer mit Wohlmut zur Schau trägt, so will es uns durchaus nicht abwegig erscheinen, wenn heute in der Schweiz von landwirtschaftlicher Kriegsvorfrage gesprochen und geschrieben wird.

Es ist uns noch in Erinnerung, wie der Weltkrieg 1914 die schweizerische Wirtschaft völlig unvorbereitet getroffen hat, die Landwirtschaft hatte sich auf Viehexport abgestellt. Getreide mußte damals gegen 80 Prozent eingeführt werden. Heute ist bekanntlich die Umstellung schon sehr vorgeschritten und soll noch weiter betrieben werden, um so gut als möglich vorgesorgt zu haben, wenn eine ähnliche Ueberraschung eines Tages die Völker Europas beglücken sollte.

Und wir in Liechtenstein? Auch bei uns darf dieser vorsorglichen Maßnahme alle Beachtung geschenkt werden. Sie bewegt sich zudem in jenem Rahmen, der in der Verbesserung unseres Volkseinkommens überhaupt gelegen erscheint. Seit vor Jahren die Regierung zu einer statistischen Aufnahme un-

ser Ein- und Ausfuhr geschritten ist und so die Größe unseres jährlichen Aufwandes zugunsten einer passiven Handelsbilanz feststellte und diese Tatsache durch eine neuerliche umfassendere Statistik im Jahre 1936 erhärten ließ, hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß mit aller Kraft auf eine vermehrte Selbstversorgung hingearbeitet werden muß. Die Behörden wurden auch nicht müde, immer wieder auf deren Notwendigkeit hinzuweisen und haben es auch an Anwendungen aus Landesmitteln nicht fehlen lassen. Der Binnenkanal, die Voraussetzung einer großzügigen Bodenverbesserung in einem Großteil der Talebene, ist über das vorgesehene Maß vorgetrieben worden. Im verflochtenen Jahre dürften etwa 290,000 Franken am Bau desselben verwendet worden sein. Seiner Förderung wird man auch in Zukunft alles Augenmerk schenken müssen.

Die letzten Jahre wurde von mancher Seite die Umstellung von der Viehzucht auf den Ackerbau als Fortschritt in der Landwirtschaft Liechtensteins gepriesen. Eine solche Umstellung mag für den Augenblick von einem wirtschaftlichen Erfolge begleitet sein, für eine Vorfrage auf weitere Sicht kann sie in unserem Lande nicht empfohlen werden. Für Ackerbau ist auch Dünger notwendig, und in unseren Zeitgängen benötigen wir im Landwirtschaftlichen Produkte ebenso wie Produkte des Ackerbaues. Die Erfahrungen im Weltkrieg haben auch gezeigt, daß die Einfuhr der notwendigen Düngemittel mit noch größeren Schwierigkeiten verbunden ist als die des Getreides. Unser Bestreben muß also dahingehen, in der Viehwirtschaft und in der Sicherstellung eines vermehrten Ackerbaues weiterzukommen. Unter dem vermehrten Ackerbau müssen wir hauptsächlich den Getreidebau im Auge behalten. Er erfordert nicht so viel Dünger und vermag uns das unentbehrliche Brot zu liefern. Deswegen sind auch letztes Jahr Beträge in bisher nie gekannter Höhe an Bodenverbesserungen aller Art gegeben worden. Die Ausgaben an Subventionen des Staates für Drainage allein belaufen sich auf gegen 15,000 Franken. An Subventionen für landwirtschaftliche Maschinen wurden 7400 Franken und an Anbruchprämien gegen 5000 Franken gegeben. Ein Zeichen, daß auch der Viehwirtschaft das nötige Augenmerk geschenkt wird, sind die Subventionen für diesen Zweig der Landwirtschaft in der Höhe von rund 28,000 Franken, die Mittel zur Bekämpfung von Tierseuchen in der ungefähren Höhe von 7000 Franken bei Ende November nicht eingerechnet.

Wenn wir aber dieser Vorfrage in der Landwirtschaft gerecht werden wollen, müssen wir vor allem der vermehrten Entwässerung der Talsohle uns zuwenden. Esche- und Scheidgrabenprojekte scheinen dann am dringendsten zu sein und sollten ungefümt in Angriff genommen werden. Die Vorbereitungen sind getroffen, die Ausführung sollte auf dem Fuße folgen. Durch die Regulierung dieser beiden Wasserläufe wird noch ein bedeutendes Maß an Boden der Bepflanzung zugeführt werden können. Damit ist der Kleinbau im Entwässerungswerke die Bahn gesetzt, ein Teil der Talfläche würde dadurch ohne weiteres Zutun der Bepflanzung zugeführt sein. In unserem heutigen Ackerbau sind nur Qualitätsprodukte Absatz, im Falle eines Krieges treten diese Produkte unter die Quantität.

Es wäre über landwirtschaftliche Kriegsvorfrage noch so manches zu sagen. Wir wissen aus Erfahrung, daß in solchen Fällen jeder sich selbst der Mächte und die Abgeschlossenheit für die Einfuhr in hohem Maße zu erwarten ist. Man wird für einen solchen Fall besonders auch um die Aufspeicherung von Saatgut besorgt sein müssen. Noch ist es nicht so weit, aber an die Bodenverbesserung sollte doch die ganze Kraft schon heute verwendet werden. Wenn andere Staaten in einem Höchstmaß rüsten, darf sich auch unsere kleine Land für die größte Selbstversorgung im Notfall versehen. Die Schaffung von Kulturland ist die erste und für uns die beste landwirtschaftliche Kriegsvorfrage, von der wir heute bereits aus der freundschaftlichen Schweiz herüber hören.

## Die Auffindung der Eichnerburg?

(von Gustav Alfons Matt)

Auf der Suche nach familiengeschichtlichen Forschungsquellen kam Schreiber dieser Zeilen im August 1937 zweimal in das alt-ehrwürdige Haus des Richters Joseph Matt (1879 bis 1786) im Steinböds, das heute „s Franz-Gepp-Mäuser-Haus“ genannt wird. Es steht auf Gütigen (Steinböds), hart an der Maurer-Gemeindegrenze und gehört zur Gemeinde Eschen (Ss. Nr. 1 neu / 32 alt). Gütigen heißt jener Höhenzug, der sich zwischen den Dörfern Eschen und Maurern in nordöstlich-südwestlicher Richtung hinzieht mit einem sehr guten Ausblick auf das ganze Tal, das sich von Schaan-Vendern bis über die österreichische Grenze erstreckt. Schmied Franz Joseph Mäuser ist der jetzige Besitzer des Hauses, er

machte mich in dankenswerter Weise auf die alten meterdicken Umfassungsmauern aufmerksam. Diese sind zum Teil heute noch mit Schießscharten versehen. Die Keller- und Umfassungsmauern sind regelmäßiges Mauerwerk, ohne Ziegel, mit runden und kantigen Steinen. Sie sind in festen und groben Mörte gebettet. Schweres eichenes Gebälk bildet die Decke über dem Kellergechoß. Die Umfassungsmauern, außen gemessen, geben eine Länge von 14 m und eine Breite von 10 Meter. Dieses Mauerwerk hat im Kellergechoß eine Stärke von 1 Meter. Im Obergechoß beträgt dieselbe noch 80 cm. Die Schießscharten der Nordseite sind noch vollständig vorhanden. Die zwei nördlichen Scharten im Kellergechoß sind mehr nach Westen gerichtet. Diejenigen des Obergechoßes dagegen mehr nach Osten. An der Ostseite ist im Kellergechoß noch eine Schießscharte erkennbar. Diese wurde zum Teil zugemauert, um die Höhe eines Kellerfensters zu erhalten. Zwei kürzlich noch vorhanden gewesene Scharten im nördlichen Obergechoß sind durch Ausbruch von Fenstern zerstört worden. Den Innenraum des festen Mauerwerkes teilt eine meterdicke Scheidwand. Diese ist im Keller wie im Obergechoß mit einer gemauerten Türöffnung von 2 Meter Breite und 2,20 Meter Höhe versehen. Die südliche Umfassungsmauer ist bis auf das Fundament abgebrochen worden. Durch einen Holzanbau wurden die inneren Räumlichkeiten ausgedehnt. Die West- und Ostmauer des südlichen Teiles wurde bis auf die Kellerhöhe abgebrochen. Um Raum zu gewinnen, wurden dünnere Mauern, zum Teil auch Holzwerk, daraufgesetzt. Die Schießschartenhöhe ab Kellerboden beträgt 1,35 Meter. Die Scharten selbst weisen eine Höhe von 80 cm auf. Die Entfernung von den unteren bis zu den oberen Scharten mißt ebenfalls 1,35 Meter. Gesamthöhe ab Kellerboden des heute noch vorhandenen Mauerwerkes 5,60 Meter, davon entfallen 2,60 Meter auf die Kellerhöhe, 20 cm auf die Decke und 2,80 Meter auf das Obergechoß. Würde das Haus von dem ausgefüllten Material bis zur Kellerbodenhöhe freigelegt, die Bedachung, alle Anbauten und Anhängel abgebrochen, etwaige sichtbare Mauerabbrüche u. Fensterausbrüche sachmännlich ergänzt, dann stünde ein mittelalterliches Bauwerk vor uns. Auf dem Mauerwerk muß von jeher ein Holzaufbau mit Bedachung gestanden haben. Dieser enthielt Wohnräume und verließ dem ganzen Bau ein gefälliges Aussehen. Möglich erweise handelt es sich bei diesem Fund um die längst gesuchte

## Feuilleton Verschlungene Lebenspfade

Urheberrecht durch C. Ackermann, Stuttgart.  
Roman von Erich Ebenstein.

„Daran liegt mir nichts. Alleinstehend, wie ich bin, kann ich einer Laune wohl auch einmal ein paar Millionen opfern. Um so mehr, als ich ja lange nicht einmal die Hälfte meiner Zinsen aufzubrauchen vermag!“

Lazwitz biß sich auf die Lippen. Was tun? Das Geld mußte er unter allen Umständen haben —

Sollte er versuchen, die Unterschrift zu fälschen? Nicht sein Gewissen, aber seine Klugheit und Vorsicht schreckten ihn davor zurück. Auf Fälschung stand Zuchthaus, und solange die Alte lebte — wer konnte wissen, wie lange sie noch lebte und welche Zufälle eintreten konnten?

Rein, man mußte etwas anderes versuchen. „Hast du sonst noch etwas Geschäftliches zu erledigen?“ fragte Frau Helleport kühl.

Er fuhr sich über die Stirne und blätterte zerstreut in den Papieren, die er mitgebracht und auf dem Tisch ausgebreitet hatte.

„Ja, die neuen Pachtverträge hier — wo habe ich sie nur? Ah, da sind sie — über Kiszhalu und Szent-Baja. Am 1. Juli treten dort neue Pächter an unter bedeutend günstigeren Bedingungen, als wir sie bis jetzt mit den alten hatten.“

„Gib her, daß ich sie durchsehe.“ Während Frau Helleport die Verträge aufmerksam durchlas, starrte Bela Lazwitz unverwandt über ihren Kopf hinweg auf einen Wandgobelin, der in wunderbarer Farbenpracht eine ungarische Weinlese darstellte.

Und sein Gesicht erhellte sich immer mehr dabei, denn es war, als ginge von dem bunten Bild dort ein Lichtstrahl aus, der seine Gedanken erleuchtete.

Ja, so ging es. So bekam er die Unterschrift, die unzweifelhaft echt, die im Fall eines unerwünschten Zufalls jeder Sachverständigenprüfung standhalten konnte.

Er hantierte eifrig mit den Papieren herum, legte einzelne heraus, verwahrte andere in seiner Aktenmappe, machte sich Notizen auf ein Papier usw.

Plötzlich floß bei diesem unruhigen Hin u. Her das Tintenfaß, ein silbergetriebener Merkur, der sich auf eine mit Tinte gefüllte Urne stützte, um u. ergoß seinen Inhalt über die Papiere und Schreibmappe.

„Lazwitz stieß einen ungarischen Fluch aus. „Wie ungeschickt!“ sagte Frau Helleport, aber im Stillen freute sie sich über den Aerger ihres Neffen, der ihr durch die Waldgeschichte noch widerwärtiger geworden schien, als er es schon bisher gewesen.“

Er schien in der Tat mühtend. „Daran ist nur dieses lächerliche Ungetüm von Tintenfaß schuld“, schalt er. „Ich habe es nie gemocht! Ein Tintenfaß muß in die Breite gehen und seinen Schwerpunkt in der Weite haben, während hier alles in die Höhe strebt.“

„Mir gefiel es im Gegenteil um seiner Originalität willen immer besonders gut!“

„Nun ja — es ist eben ein Damenspielzeug! Aber mir verdras es jetzt eine Menge Papiere, die ich nun noch einmal schreiben muß! Das kostet mindestens sechs Stunden Arbeitszeit!“

„Beruhige dich, ich werde dir die Mühe vergüten, indem ich dir den Brillantring deines Onkels schenke, den du neulich so bewundert hast. Er ist ja, wie du sagtest, durch seine Größe und Reinheit heute wohl nahezu eine Million wert — das wird wohl sechs Stunden Arbeit aufwiegen!“

Sie stand auf, trat an ein Wandschränkchen und legte ein Etui vor ihn hin, in dem

auf weißem Samt ein prachtvoller, großer Diamant funkelte.

Lazwitz bedankte sich überschwenglich. Er hatte inzwischen teils mit Löschpapier, teils mit seinem Batisttaschentuch die Blätter so halbwegs gereinigt.

Nun sagte er sachlich: „Es ist nur sehr ärgerlich, daß ich auf einigen der verdorbenen Blätter noch deine Unterschrift benötige und mir keine Zeit mehr bleibt, sie hier nochmals zu schreiben, da ich einer Gerichtsverhandlung wegen, wobei ich als Zeuge geladen bin, unbedingt mit dem Frühzug nach Budapest zurück muß.“

„Sind es wichtige Sachen?“

„Das gerade nicht, aber dringend. Verschiedene Abrechnungen mit Pächtern, Empfangsbestätigungen und hier das Manifest an die Dienerschaft, das du selbst entworfen hast anlässlich der Neuordnung der Dinge.“

„Hm — das ist allerdings ein bißchen viel. Indes, wenn Deising sich daran machte, die Sachen sogleich zu kopieren —“

„Eine glänzende Idee, Tante! Ja, Deising soll sofort beginnen. Da er gewandter ist als ich, wird er bis zu meiner Abreise wohl die dringendsten Dinge kopieren können. Etwas kann bleiben bis zu meinem nächsten Kommen, und bezüglich des Manifestes, das